Immer dem Dreckfluss nach

Autor(en): **Dyttrich, Bettina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **12 (2005)**

Heft 136

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885259

Nutzungsbedingungen

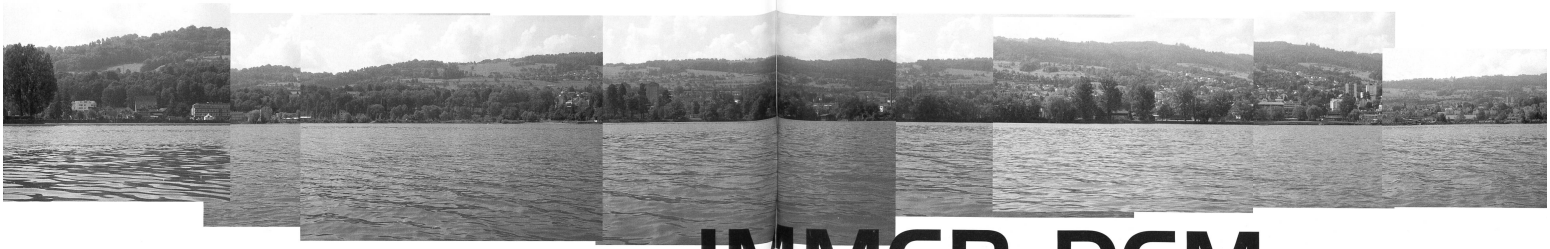
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



IMMER DEM DRECKFLUSS NACH

Der schnellste Weg zum See.

von Bettina Dyttrich

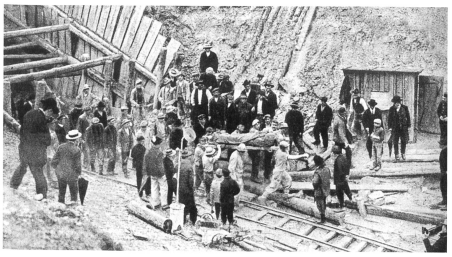
Raths, Gemeindepräsident von Thal, FDP, Felix Bischofberger, Kantonsrat aus Altenrhein, CVP, und Reinhold Eberle, Bürgermeister von Gaissau, ÖVP. Grob zählt die Meilensteine des Flugfeldes auf: Gebaut nach dem Versailler-Vertrag, als die Dornier-Werke in Deutschland keine Flugzeuge mehr produzieren durften. Nach dem 2. Weltkrieg übernommen von einem Dr. Claudio Carroni, der angeblich schon mal alle Hügelspitzen des Appenzeller Vorderlandes kaufte, für Signaleinrichtungen. Linienflüge gibt es dank Ausnahmebewilligung und Staatsvertrag trotzdem erst seit 1991, täglich fünf nach Wien. Und jetzt also: Konzessionierung, sofern die Regierung im September zustimmt. Raths sagt: Die Gemeinde Thal hat als einzige eine Umfrage bei der Bevölkerung gemacht, sie ist strikt gegen jeden Ausbau. Bischofberger sagt: Dank einer Interpellation muss die Regierung ihre Bedürfnisabklärungen auf den Tisch legen, sie ist bereits unruhig geworden. Grob sagt: Die Regierung setzt das Profitstreben einzelner über die Lebensqualität einer ganzen Region (> Weltkulturlandschaft). Eberle, der Österreicher, sagt bloss: Es ist eine Minute vor Zwölf.

Verstelltes Barrierenland! Als ich später am Bahnhof Staad auf den Zug warte, fährt er auf dem anderen Geleise ein. Im Weg steht eine Barriere. Überall stehen hier Barrieren im Weg und trennen, unterstützt von Gemeinde-, Kantons- und Landesgrenzen, die Menschen. Einer erzählt später, er habe sein Leben nach den Barrieren ausgerichtet, gehe immer zu früh aus dem Haus. Kein Wunder, bleibt der gemeinsame Protest im Weissen Rössli die einzige Grenzüberschreitung auf der Reise. Wobei selbst die Aktivisten der AGF Barrieren schätzen: Auch schon setzten sie sich aufs Rollfeld, um den Start eines Flugzeuges zu verhindern.

Wer Karten mag, besorgt sich das Blatt 1075 Rorschach (1:25000). Andere finden es lustiger ohne Karte. Der Weg an den See kann zuerst zu einer Wanderung durch die Stadt genutzt werden. Am besten in ihrer ganzen Länge, vom Bahnhof **Bruggen** (651 m) auf dem Jakobsweg nach Vonwil, an den privatisierten Burgweihern und dem imposanten Leinwandtröckneturm vorbei. Dann parallel zur Bahnlinie zur St.-Leonhards-Kirche und durch das berüchtigte Quartier hinter dem Bahnhof. Wer den Bären ausweichen will, macht nun eine Schleife über den Rosenberg, sodass er oder sie etwa bei den **Olma-Hallen** (664 m) wieder herunterkommt. Dann ist es etwas schwierig, dem Verkehr rund um den Autobahnanschluss St.Fiden auszuweichen. Das gelingt über die kleinen Nebenstrassen, die von der Langgasse abzweigen. Nördlich vom Bahnhof St.Fiden, wo es «Heimat» heisst, gilt es nun, die Kolosseumstrasse zu erwischen und ihr geradeaus zu folgen, bis sie in die Lukasstrasse übergeht. Jetzt liegt der Einstieg ins Tobel direkt vor einem: die Espentobelstrasse.

Die Strasse führt schnurstracks ins Tobel und endet an der Eisenbahnbrücke. Wir folgen der Bahnlinie nach Rorschach, die Linie nach Romanshorn sehen wir nach kurzer Zeit im **Bruggwaldtunnel** verschwinden. Dieser Tunnel wurde, wie überhaupt das ganze Ostschweizer Eisenbahnnetz, von Italienern gebaut. Die Abstützungen waren billig und schlecht konstruiert und stürzten 1909 während den Bauarbeiten zusammen. Zwölf Arbeiter wurden verschüttet. Vier konnten gerettet werden, sieben wurden tot geborgen, einer fehlte. Obwohl die Baufirma die Suche längst aufgeben wollte, gruben seine Kollegen weiter nach ihm und fanden ihn lebend – nach zehn Tagen. Danach waren sie so empört, dass sie einen Streik begannen. Die Arbeitsbedingungen wurden etwas besser.

Wir sind nun im **Galgentobel**. Schon bald wird der Weg zu einem Strässchen. Es geht nun immer weiter das Tobel hinunter, mehr oder weniger der Bahnlinie nach. Es ist grün und still und gar nicht mehr wie in der Stadt, es gibt Erdbeeren und später im Jahr Brombeeren. Auf das Strässchen hat jemand seltsame Zeichnungen und Schriftzeichen gemalt. Am Ende des Viadukts (für Kartenleser: auf der Höhe Reggenschwil) nehmen wir den oberen Weg, kommen schliesslich auf eine Wiese und zu einer Brücke über die Bahnlinie. Die nehmen wir, gehen nachher zweimal nach links und gelangen zum Bahnhof des Steuerparadieses **Mörschwil** (542 m). Jetzt geht es einfach dem Wanderweg Richtung Arbon nach. Wieder hinunter ins Tobel, über die Steinach, die hier so dreckig ist, dass Baden verboten ist. Auf der anderen Seite hinauf zur klotzigen **Ruine Steinerburg** (487 m). Beim Bauernhof daneben den Wanderweg Richtung Steinach nehmen. Nach wenigen Schritten liegt der Bodensee ganz wunderschön unter uns.



Eigentlich wäre hier, am letzten Abhang über dem flachen Ufer, wo der Blick weit hinausschweift, eine der schönsten Ecken der Ostschweiz. Hier, zwischen Goldachtobel, Mörschwil und Roggwil, sollte eigentlich die Stadt stehen und nicht in St.Gallen, sagt Pfahlbauer immer. Dann wäre es wirklich eine Stadt über dem See, nicht eine, die sich vor dem See versteckt. Aber so ist es nicht. Diese Zone mit der schönsten Aussicht ist eine Verkehrshölle. Längs hindurch führt die Autobahn nach Arbon mit vier absurd grossen, Land verschleissenden Zufahrten auf einer Strecke von fünf Kilometern. Darunter, in Goldach, Tübach und Obersteinach, haben alle, denen das Seeufer zu teuer war, ihre Häuschen gebaut. Entstanden ist die typische Schweizer Mittelland-Irrealität. Es sieht aus wie überall und riecht auch so.

Die Autobahn überqueren, das verhäuselte Obersteinach durchqueren und zurück an die Steinach. Rechts der Steinach bleiben, egal, was der Wegweiser sagt, bis zu ihrer **Mündung** (398 m). Von hier kann man auf beide Seiten gehen: Rechts, Richtung Horn, ein langer, sehr schön renaturierter Uferabschnitt, links die Bucht von Arbon. Geradeaus das Wasser und der Himmel.

Chiesi Staad: Die Hip-Hopper

Ich drehe mich um auf dem Bahnsteig, und plötzlich ist der See da. Eine goldene Masse im Licht der untergehenden Sonne. Unten am Ufer reicht ein Arm in den See hinein, darauf liegen Kieshaufen. Und auf den Kieshaufen sitzen junge Menschen. Sie blicken gebannt in die Sonne. Manchmal trollen sie die Kieshaufen hinab, überschlagen sich. Dann klettern sie wieder hinauf. Und blicken wieder gebannt in die Sonne. Ich gehe den Bahnsteig hinunter, vorbei an geparkten Golfs ins Areal des Kieshafens. Auf einer kleinen Wiese mit Blick auf Rorschach und weiter den See hinab treffe ich Pascal, Sämi, Beat, Sybill, Sofian, Mischa und René, sie erzählen: «Wir sind gross geworden in Staad, und vielleicht möchten wir mal raus in die Welt, vielleicht auf eine Bohrinsel von Shell. Aber wir kehren bestimmt zurück. In Staad lässt es sich gut leben. Abgesehen davon, dass alle über alle reden. Jedes Wochenende treffen wir uns hier in der Chiesi. Zumindest am Ende des Monats, wenn wir kein Geld mehr haben. Wir müssen einfach den Platz sauber halten.» Wie gerufen bricht auch schon die «Bewachungstaffel Thal, Team Dogswork GmbH» durch die Büsche. Zwei Mann mit schwarzem Béret, schwarzer Taschenlampe, schwarzem Hund. Mischa zeigt als Ältester seinen Ausweis. Seine Adresse gibt die Überwachungsstaffel an die Gemeinde weiter. Falls man später Abfall findet.

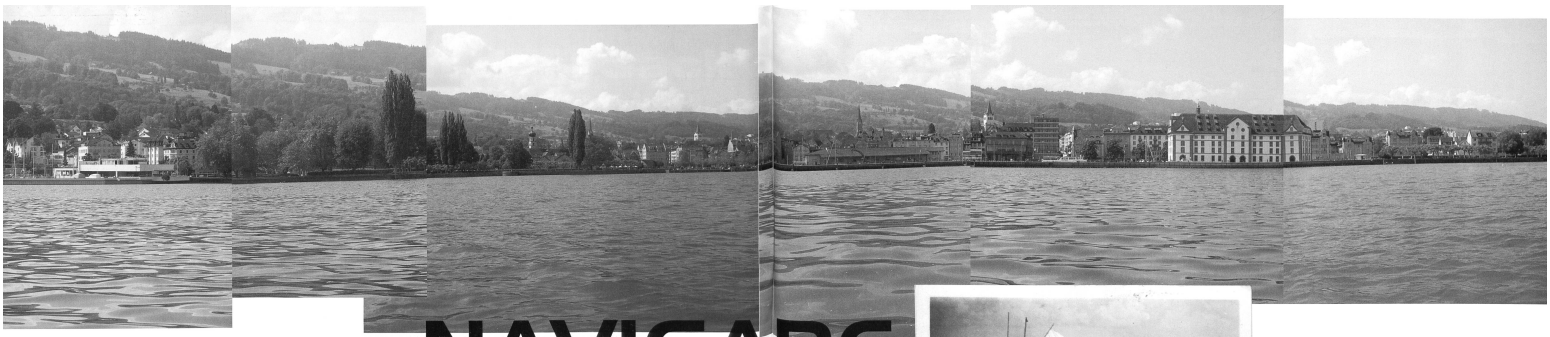
«Also, hier reden wir dann über Gott und die Welt, den Politikern würde es schwindlig werden davon. Im Moment vor allem über Weiterbildung, wir machen fast alle eine Lehre, die mit Metall zu tun hat, Schweisstechniker, Bauspengler, Gleisbauer. Ansonsten sind wir Hip-Hopper, dort drüben links am Hörnlibuck sind die Albaner und auf der Kifferwiese rechts in Rorschach die Punks.» Sofian klagt jetzt, dass ihm keine Hosen passen. René sagt, Sofian sei genau so

> Seite 12

Das Theater mit dem Sack

Erster Akt am Morgen: Kehrichtsack entsorgen.

Stadt St.Gallen
Entsorgungsamt



NAVIGARE NECESSE EST

Die Leidenschaft jedes Seebuben.

von Otmar Elsener

einer, dem nie etwas passe. Übrigens könne man jetzt MP3 aufs Handy laden und das Handy an die Boxen anschliessen. Sofern die nicht scheppern wie jetzt. Die Staader Siebzehnjährigen reden übereinander und miteinander und am Schluss blickt René über den See und sagt, dass er jetzt morgen also Tanja treffe, Tanja aus Diepoldsau, die er im Chat kennengelernt habe.

Aufwachsen auf einer Parkbank im Schweizer Mittelland und ausspähen ins Leben . Manchmal still und häufig übermütig (>Navigare necesse est). Als ich den Kieshafen verlasse, umschwirren mich plötzlich drei angetrunkene Wichte, hüpfen an mir hoch. Wer bist du, was machst du? Schreib was über uns, komm schon! Wir sind eine Bande, wir sind die Kranies, das ist Mehrzahl für Kranich. Vermutlich waren sie es, vorhin auf den Kieshaufen aus der Ferne. Und haben das Fliegen gelernt.

Beim Strandbad Rorschach: Die Punks

Es ist dunkel geworden. Als ich von Staad nach Rorschach gehe, schlagen mir die Autos das Scheinwerferlicht in die Augen. Der Weg führt schnurgerade der Strasse entlang, keine Möglichkeit, an den See zu gelangen: Privatvillen, zum Teil erst im Aufbau, dort, wo Rorschacherberg an den See stösst. Der umstrittene St.Galler Chefarzt Jochen Lange, Sven Bradke, Sprecher von Aldi Schweiz, sowie ein Schönheitschirurg sind die Bauherren. Ein alter Baumbestand sei gefällt, der Zonenplan nicht eingehalten und der Seezugang nicht gewährleistet worden, monieren Kritiker. Die Nachbarin ist alt, kann nicht mehr gehen, sie weiss von nichts. Vorne neben dem Strandbad treffe ich tatsächlich Punks. Zahlreich, auch sie im Durchschnitt siebzehn. Und auch sie haben die Landschaft auf ihre Weise kartographiert, Fazit: Rorschach liegt in der Mangel. «Von unten, vom Thurgau her kommt die Rheinfront, von oben die Rheintalfront. Das Problem besteht darin, dass die Neonazis älter sind. Weil wir selbstbewusster auftreten, kommt es seit einem halben Jahr verstärkt zu Konfrontationen. Die Neonazis passen uns auf dem Heimweg ab. Wobei wir auf die Solidarität der Ausländer zählen können. Wir wollen den Neonazis zeigen, dass sie hier keine Macht haben. Als sie das vergangene Stadtfest aufmischen wollten, liess sich niemand provozieren. Da sind sie wieder abgezogen.»

Zufällig kommt Candy zum Feuer. Der Metallbauer wird ab Herbst das Hafenbuffet mitbetreiben. Das Konzertlokal hat in den letzten drei Jahren wilde Beats nach Rorschach geholt und schweizweit Beachtung gefunden. Die Aufbauarbeit hat sich gelohnt: Als die alte Crew diesen Sommer müde wurde, meldete sich flugs Nachwuchs, der weitermachen will wie gehabt. Trotz dem Gerücht, dass die Stadt das Buffet kaufen und daraus eher eine schicke Cüplibar als ein junges Konzertlokal machen will. Über die Hauptstrasse gelange ich nach Rorschach. Die Innenstadt wirkt gespenstisch. Der Kleiderladen ist weg, der Schuhladen ist fort, das Reisebüro bedient in den Filialen in Arbon und St.Gallen. Zu vermieten! Zu verkaufen! So steht es an jeder zweiten Wand. Tragisch-komischer Höhepunkt: «3 x Wohnungen, 1 x Rest. Idyll, 1 x Bar Idyll, 1 x Videoladen, VP 795000, Tel. 078 837 50 60». «Die Stadt hat ihr Gesicht verloren», sagt Fredi Alder, den ich in einer Beiz wiedertreffe, und zieht an seiner Pfeife.

Auch im Hotel Münzhof am Rorschacher Marktplatz hat man in dieser Nacht kaum auf Gäste gewartet. Erst lässt die Besitzerin einen Aschenbecher zu Boden knallen, die Scherben wollen aufgewischt sein, das dauert. Dann will auch der Preis ausgerechnet sein, das dauert. Das Resultat sind fünfundfünzig Franken für ein Hotelzimmer.

Navigare necesse est – segeln muss man, lernten die Rorschacher Seebuben bei Sekundarlehrer Hasler in den vierziger Jahren. Sein Schulzimmer gab den Blick frei auf den weiten See bis hinüber zum deutschen Ufer, doch der strenge Hasler liess uns wenig Zeit zum Träumen von römischen Galeeren. Die Worte des Feldherrn Pompeius regten uns trotzdem zum Schiffbau an. Mit Fässern und Brettern bastelten wir **ein Floss** und brachten es barfuss auf einem Kinderwagen vom Roco Quartier zum Schlipf im Kornhauspark. Die Seefahrt währte nicht lange, in den Wellen eines Weststurms trieben die Fässer davon. Wir retteten uns an die Bretter klammernd ans Ufer. Der Hafenruedi, wie alle den Rorschacher Hafenmeister nannten, verbot uns, je wieder solch seeuntüchtiges Zeug zu wassern.

Ein Weihnachtsgeschenk, das Bubenbuch «Helveticus», enthielt Baupläne für ein Paddelboot. Wir erhitzten Eschenlatten mit heissem Wasser in einer Röhre und bogen sie zu Spanten, über das Gerippe nagelten wir eine alte Lastwagenplache. Das Geld für echte Holzpaddel vom Schiffbauer Füllemann ersparten wir uns mit dem Rudern für Fischer. Das Boot schwamm, doch paddeln ermüdete. Ein Segelboot zog elegant an uns vorüber. Das war es, Segel mussten her. Auf dem Stubenboden schnitten wir Segel aus einem Leintuch, die Mutter nähte. Der Mast ein Bambusstecken, das Ruder mit Seilen gesteuert wie in den Seifenkisten. Wir segelten jetzt, aber nur vor dem Wind. Ein eisernes Aushängeschild eines Kolonialwarenladens, das wir am Kielholz befestigten, löste das Problem des Abdriftens. Stolz kreuzten wir gegen den Wind auf – Segeln wurde zur Leidenschaft.

In der Lehre am Stehpult in einer Bank, auch dort die Fenster zum See hinaus, war der Kopf erneut voll von Wind und Wellen. In langen Abenden bauten wir in einer winterkalten Garage **eine Piratjolle** mit Lärchenholz nach deutschen Bauplänen, die Planken wurden mit unzähligen Kupfernieten befestigt, der Mast aus Holz verleimt und rund geschliffen. Wie bangten wir um die Erteilung des Messbriefs für diese Einheitsjolle, als der gestrenge Vermesser des schweizerischen Segelverbandes USY jedes Mass peinlich genau mit den Plänen verglich.

Noch gab es keine Häfen für Segelboote. Mit einem Floss versenkten wir einen grossen Zementblock mit einem alten Wasserboiler an 30 Meter Kette in der Rietlibucht. Wir wichen mit Schrecken zurück, als der Block die Kette rasselnd in die Tiefe riss. Doch der Boiler schwamm und wir besassen einen Liegeplatz. Manchmal durfte man einige Tage im Kornhaushafen liegen bleiben. Dann liefen wir mit vollen Tüchern in den Hafen ein und warfen Anker vor dem Kornhaus, Pfähle waren noch keine eingerammt.

Wir segelten bei jedem Wetter tief in den Herbst hinein. Kam die Bise mit grossen Brechern, brachten wir das Beiboot am Strand mühsam ins Wasser und kenterten beim Rudern zur Boje. Wir lernten das Wetter beobachten. Stürme sahen wir kommen, bevor der Hafenruedi auf der Kornhausmole die gelbe Sturmfahne aufzog. Oft blieben wir trotz der Warnung draussen, bis wir uns durch den hohen Schilfgürtel in den Altenrheiner Jägerhafen retten mussten. Einmal gerieten wir in einen heftigen Weststurm. Wir wagten nicht mehr zu wenden. Als das Wasser über die Bodenbretter des Pirats reichte, steuerten wir Friedrichshafen am deutschen Seeufer an. Barfuss und nass gingen wir an zerstörten Häusern vorbei und wurden uns bewusst, wie nahe der Krieg an uns vorüber gegangen war. Erste Regatten bestritten wir als Junioren im 1944 gegründeten Segelclub Rietli, der Club der Arbeiter und Handwerker, die begüterten St.Galler waren Mitglieder im St.Gallischen Yachtclub.

Vor dem zweiten Weltkrieg war das Segeln ein Sport, der wie Tennis den Vermögenden vorbehalten war. Das Wirtschaftswunder auf der deutschen Seite und der wachsende Wohlstand in der Schweiz brachten Geld. Die Sehnsucht nach Wasser, Wind und Boot blieb für viele am See nicht mehr ein unerschwinglicher Luxus. Es entstanden Werften, die preiswerte Boote nicht nur aus Holz, sondern auch aus Kunststoff und die Masten aus Aluminium produzierten. Bald füllte ein Meer von Masten die neuen Häfen für Segelschiffe. Auch wir erfüllten uns den Jugendtraum vom eleganten schnellen Regattaschiff und erwarben **ein olympisches Starboot**. Der jährliche Regattakalender ist voll von Regatten, wo sich Segler aus allen Schichten sportlich messen. Und wer Segeln nicht nur als Wettkampf sieht, ist einer der Freizeitkapitäne, die an schönen Wochenenden den See mit unzähligen weissen Segeln beleben. Segeln ist zum Volkssport geworden.

> Oft blieben wir trotz der Warnung draussen, bis wir uns durch den hohen Schilfgürtel in den Altenrheiner Jägerhafen retten mussten.